

sterlichen Kleider genommen haben. Von der ganzen Klosterbibliothek ist in diesem Augenblicke nichts mehr vorhanden, als ein altes handschriftliches Brevier. Außerdem, sagte der Abt, habe er zwar hin und wieder einiges aus dem Sturme gerettet, oder aus zweiter und dritter Hand aufgekauft, aber er werde sich vorläufig wohl hüten, diese Sachen dem Klosterbesitze wieder einzuverleiben, weil man nicht einmal von heute bis morgen vor einer neuen Verraubung sicher sei. Andere Leute wollen wissen, daß die Mönche bei ihrer letzten Vertreibung gar nichts verloren, sondern daß sie Zeit gehabt haben, all ihr bewegliches Eigenthum in Sicherheit zu bringen.

Gewiß ist, daß die heutige Klostersanstellung sich äußerst ärmlich ausnimmt. Der Abt bewohnt einen großen öden Saal mit weißen Kalkwänden und mehr als einfachem Zimmergeräthe, aber obgleich er früher zu den reichsten Prälaten Spaniens zählte, so scheint ihn doch seine jetzige Armuth nicht im mindesten zu drücken, und er spricht mit augenscheinlicher Seelenruhe, wenn auch nicht ohne einen Anflug von Bedauern, von dem frühern Glanze seines Klosters, das er noch in seiner ursprünglichen Herrlichkeit gekannt hat. Die Kirche ist im Innern, wie schon gesagt, so weit wieder hergestellt, daß sich nirgends mehr augenfällige Spuren der Verwüstung zeigen, aber sie ist nackt und kahl, und statt der achtzig silbernen Armleuchter, die ehemals Tag und Nacht darin brannten, können jetzt mit Mühe die Kosten der Erleuchtung mit ein paar Messinglampen bestritten werden.

Es wurde uns gestattet, das wunderthätige Marienbild, das der Sage zufolge in einer Höhle des Montserrat aufgefunden sein soll, ganz in der Nähe zu betrachten. Die Statue ist von geübter Hand aus dunkelfarbigem Holze geschnitten, das ohne Zweifel nur durch die Zeit beinahe völlig geschwärzt ist. Das edle Profil des Bildes und die Zartheit, mit welcher die Hände desselben gearbeitet sind, deuten auf einen ausgebildeten Kunstgeschmack hin. Das Christuskind auf den Knien der Jungfrau Maria scheint sowohl der Idee als dem Stoffe und der Arbeit nach einem andern Zeitraum anzugehören; es ist jedenfalls der Hauptfigur durchaus nicht würdig. Die Statue ist mit einer weißen Spitzenmantele, die durch eine silberne Krone auf dem Kopfe festgehalten wird, und mit einem goldgestickten rothen Sammtmantel bekleidet. Der Zulauf der Gläubigen, die der alte Ruf des Bildes auf den Montserrat zieht, soll auch jetzt wieder sehr stark sein. Gestern und heute waren zwar Pilger hier, aber in geringer Anzahl.

Heute Morgen brachen wir frühzeitig von dem Kloster auf, um den Gipfel des Berges zu ersteigen, der beinahe eben so hoch über dem Kloster liegt als das Kloster über der Ebene. Der Weg nach oben, welcher ehemals in so gutem Stande erhalten wurde, daß er für Maulthiere und selbst für Pferde gangbar war, ist durch dreißigjährige Vernachlässigung in den äußersten Verfall gerathen. An manchen Stellen ist kaum noch die Spur des ehemaligen Pfades kenntlich, überall sind die Geländer verschwunden, welche an gefährlichen Stellen Stütze und Sicherheit gewährten; Kollkiesel, die unter jedem Fuß ausgleiten, erschweren jeden Schritt; kurz der Weg ist einer der mühseligsten, die in unsern Gebirgsländern vorkommen können. Das Gebirge wird mit jeder Minute steiler. Statt der schroffen Wände sieht man bald Felsenkegel und Felsenthürme in den Himmel hineinragen, die von

der Hand eines launigen Erdgeistes aus weichem Thon in ihre seltsamen Formen zusammengeknetet und dann im glühenden Ofen der spanischen Sonne zu festem Stein gebrannt zu sein scheinen. Hier und da sind die höchsten Kämme des Gebirges so scharf ausgezackt, daß man dasselbe statt des „gesägten Berges“ mit noch größerm Rechte den „Eisberg“ nennen könnte. Von unten gesehen machen diese seltsamen Formen bei der bedeutenden Höhe des Berges keinen sehr starken Eindruck; in der Nähe dagegen übertrifft die Abenteuerlichkeit ihrer Erscheinung jede Vorstellung. Rechts ein Wartthurm von Titanen gebaut, links ein Druidenstein von Karnak unter das Sonnenmikroskop gebracht; vor dem Wanderer ein Weilenzeiger so hoch wie der Straßburger Münster, hinter ihm eine Gruppe von ungeblachten Riesen, die, einer auf des andern Schulter lehnd, seit Jahrtausenden unverwandten Blickes in das Thal hinunterschauen.

Die dreizehn Einsiedeleien des Montserrat liegen seit der Franzosenzeit in Trümmern. Nur eine oder zwei derselben waren später wieder in einigermaßen wohnlichen Zustand gesetzt, aber der letzte Einsiedler hat vor Jahren den heiligen Berg geräumt, wo er in beständiger Hungersnoth lebte, denn die Heiligen unserer Zeit können die gemeinen Dinge, die man Speis und Trank nennt, nun einmal nicht entbehren, und die Raben scheinen ihnen den Dienst zu versagen, den sie weiland dem Propheten des alten Testaments leisteten. Der letzte Einsiedler lebt gegenwärtig das Leben der gewöhnlichen Erdenkinder in Barcelona, wo ihm der Dienst eines Pedells wenigstens das tägliche Brod giebt.

Auf der höchsten Spitze des Gebirges liegen die 4 Mauern einer ehemaligen Capelle der Jungfrau Maria, von denen aus man nach allen Weltgegenden hin eine unermessliche Aussicht über Land und Meer hat. Beinahe ganz Catalonien und ein Theil der Königreiche Aragonien und Valencia liegen wie eine Landkarte zu den Füßen des Schauens ausgebreitet. In Nordosten wird die Aussicht durch die Pyrenäen begrenzt, deren weiße Mähne sich an fünfzig oder sechzig Stunden lang vor dem Blicke hinzieht; gegen Südwesten reicht das Auge bis zu den balearischen Inseln hinüber.

Ein schwimmendes Theater.

In Neuyork hat man das Dampfboot „Virginia“, 385 Tonnengehalt und 90 Pferdekraft, in einen Schauspielsaal umgewandelt. Die Bühne ist 42 Fuß breit und 45 Fuß tief; das Orchester ist für zwölf Musiker eingerichtet. Eine rings herum laufende Logenreihe, vier Logenreihen auf der Vorbühne, ein Parquet und ein Parterre fassen bequem 1200 Personen. Das Theater wird durch transportatives Gas erleuchtet. Der Saal ist äußerst geschmackvoll in Roth, Weiß und Gold ausgeschmückt; die Decorationen sind von Grain gemalt, einem der ausgezeichnetsten Meister dieses Faches in den vereinigten Staaten. Der Foyer für die Zuschauer befindet sich im ersten Stock und ist mit einem großen Balkon versehen. In zwei Pavillons, welche die Ecken der Fassade bilden, befinden sich zwei Kaffeezimmer und die Wohnungen für das Theaterpersonal. Auf dem Verdeck hat man eine Art sehr hohen Leuchthurms angebracht, wo während der Dauer einer jeden Vorstellung ein bengalisches Feuer unterhalten wird, um das Publikum zu benachrichtigen, daß gespielt wird. Dieses schwimmende Theater, welches ohne Zweifel das erste in seiner Art ist, und dem die Besitzer den Namen „Musentempel“ gegeben haben, soll alle schiffbaren Ströme der Vereinigten Staaten befahren, und vor allen Städten, in welchen sich kein Schauspielhaus befindet, sollen Vorstellungen stattfinden. In der letzten Aprilwoche ist dieses Theater in dem Hafen von Neuyork eingeweiht worden. Man hat den Hamlet von Shakespeare gegeben.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Bretschel.